

(aus SAP-Zeitung Nr. 23, Februar 2013)

**Bodo Kirchner**

## **Die Unterwelt bewegen**

(Erstveröffentlichung in: „einmal unterwelt und zurück - die erfindung des jenseits“ . Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Residenzgalerie Salzburg, 21.7.-4.11.2012)

### Vom Unbewussten zur Tiefenpsychologie:

„Flectere si nequeo superos acheronta movebo“ – wenn ich die Götter nicht zu beugen vermag, werde ich die Unterwelt bewegen – mit diesem Zitat, Vergil zugeschrieben, beginnt ein Neuropathologe aus Wien 1899 sein später bekanntestes Werk: Sigmund Freuds „Traumdeutung“ entsteht an der Schwelle zum 20. Jahrhundert als Projekt einer Erklärung des Unerklärlichen, eines rationalen Verständnis der irrationalen Kräfte, die als „Unterwelt“ den Menschen bewegen. Wenngleich spätere populärwissenschaftliche Verkürzungen und Entstellungen die Entdeckung des Unbewussten als einfache, lineare und unmittelbare Übersetzungsarbeit darstellten, war sich Freud der Komplexität und der Schwierigkeiten, die Unterwelt zu erkennen und zu deuten (von bewegen ganz zu schweigen) durchaus bewusst.

Unterbewusst oder Unbewusst? Im späteren, im schlampigen Sprachgebrauch inzwischen allgemein verwendeten Terminus und in fehlerhaften Rückübersetzungen aus dem Amerikanischen (unconscious = unbewusst), versteckt sich eine klassische Freud'sche Fehlleistung, die zu erhellen sich lohnt. Wie konnte aus „unbewusst“, einer topografischen Bezeichnung in Freuds erstem Modell des menschlichen Seelenlebens, in Abgrenzung zu den Regionen „vorbewusst“ und „bewusst“ das Missverständnis eines „Unterbewusstseins“ entstehen?



einer unbewussten Regie unterliegen und im Wiederholungszwang immer wieder die gleichen Tragödien - oder Komödien inszenieren. Unbewusstes ist damit nicht nur vertikal, sondern auch horizontal vom Bewusstsein getrennt, damit zugleich aber verstehbar: von unbewusst zu unbewusst versteht der Analytiker seinen Patienten, indem er einen „Resonanzraum“, eine interpsychische Bühne des Sprechens, Inszenierens und Probehandelns eröffnet. Diese „innere Bühne“ stellt einen gemeinsamen Raum und eine gemeinsame Zeit der Resonanz und Reflektion von Gedanken, Affekten, Phantasien, Träumen und Handlungen dar. Dieser Übergangsraum muss während der analytischen Kur durch Verschwiegenheit gesichert und gegen innere und äußere Widerstände, gegen Angriffe aus dem eigenen Unbewussten und gegen den neurotischen Krankheitsgewinn verteidigt werden.<sup>2</sup>

### Im Labyrinth: Liebe, Aggression und Kunst

In der Unterwelt des Unbewussten lauert immer die Gefahr: die Höhle, das Labyrinth, der Keller ist der Ort einer immanenten Bedrohung. Hier finden sich Spinnen, Käfer, Ratten, Schlangen und Drachen, seltsame Zwischenwesen wie der Minotaurus, der nach Opfern verlangt und nur durch Tapferkeit und List, den Mut des Helden und sein Wissen um den Rückweg (mithilfe des Fadens der Ariadne) überwunden werden kann. Dieser Ariadnefaden, der uns aus der Unterwelt wieder heraushilft, ist ein dünner Wollfaden, verweist in seiner Unscheinbarkeit und seiner, von weiblicher Handfertigkeit gesponnenen Praktikabilität auf die „leise Stimme des Intellekts“, die Mühsal der praktischen Vernunft (es genügt nicht, Monster zu töten, man muss auch in die Welt zurückkehren...), aber nicht nur: denn von Ariadne mitgegeben wurde er aus Liebe. Diese Liebe wird, soviel wissen wir ja aus der griechischen Mythologie, wie viele andere Liebesbeziehungen tragisch enden, doch sie alleine ermöglicht dem Helden Theseus die Rückkehr aus dem Labyrinth.<sup>3</sup> Sein Leben hängt, wie auch das unsere, an einem wollenen, nicht einmal seidenen Faden. Nach dem männlichen Sieg über die Schattenfigur des Minotaurus ist die Rückkehr aus der Unterwelt daher an weibliche Fähigkeiten gebunden, an die einfache, basale Kulturtätigkeit des

---

<sup>2</sup> Götde / Buchholz, 2011, S.76ff

<sup>3</sup> Kerényi, 1978, Bd. II, S.211ff

Spinnens von Fäden. Aus diesem Faden, aus der Verbindung zum Anderen, erwächst nicht nur die Rettung des Helden, daraus entsteht das Geflecht der Erzählung, das Knüpfen von Verbindungen. Aus dem linearen Faden des Denkens und Sprechens wirkt sich ein Stoff, ein Gewand, ein Teppich, ein Zelt. Dieser Faden ist die Garantie für das Überleben als Nomade, als Wanderer zwischen den Oasen und durch die Wüste. Später wird dieser Faden als Segel gewoben zur Voraussetzung der großen Entdeckungen, zur Erforschung der ganzen Welt.



Ariadne ist der Garant unserer Rückkehr aus einer unsicheren, dunklen und gefährlichen Welt. Hier bietet der Mythos eine wesentliche Erkenntnis an: Es bedarf des Vertrauens in den Liebespartner, um die Angst zu überwinden, die Angst vor dem Unbekannten, die Angst vor den Monstern, die ja der Schlaf der Vernunft in jeder Nacht gebiert, die Angst vor dem sicheren Tod. Denn der Tod ist gewiss, und auch er kommt aus der Unterwelt, er ist der Minotaurus, der den Helden, seine Begleiter, ja jeden von uns bedroht, immer aus dem Dunkel, aus der Tiefe, aus dem Verborgenen zuschlägt. Er ist der große Verneiner, der das Leben nimmt, dem wir trotz Aufklärung, Vernunft und Wissenschaft letzten Endes nichts entgegen zu setzen vermögen. Diese Drohung bewegt und treibt auch die Nachfahren des Theseus, virtuellen Abenteurern und Kämpfern, die in Unterwelten und Labyrinthen des Cyberspace ihre Ängste im unendlichen

Wiederholungszwang zu bewältigen versuchen. Als emanzipatorische Leistung ist wohl zu vermerken, dass hierbei inzwischen auch Heroinnen, wie Lara Croft die Monster verfolgen und besiegen müssen.



Über die Ängste und Bedrohungen der Unterwelt weiß auch der zweite mythische Erforscher der griechischen Unterwelt, Orpheus. Mit ihm kommt, anstelle der Gewalt des Theseus, der jedem Heldentum eigentümliche Aggression, die Kunst ins Spiel. Orpheus bezaubert, verwandelt, mit seinem Gesang bezähmt er sogar die wilden Tiere, und mehr noch: sogar die Götter lassen sich von seiner Kunst berühren und erlauben die Rückkehr seiner verstorbenen Geliebten Eurydike aus dem Schattenreich.<sup>4</sup> Aber die Götter sind tückisch. Sie wissen, dass wir, wenn wir lieben, nicht immer der Stimme und der Sprache vertrauen, sodass wir Menschen uns vergewissern und sehen, uns umsehen müssen. Also stellen sie eine unerfüllbare Bedingung: Orpheus muss ihrem Versprechen bedingungslos glauben, er darf nicht daran zweifeln, darf nicht das Unglaubliche sehen - und damit wissen. „Esse est percipi“ – Sein ist wahr genommen werden, das wird Jahrtausende später Berkeley formulieren und die Existenz und die Wahrheit damit an des Blick des Orpheus, an sein sich Vergewissern knüpfen. Doch das Objekt der Liebe geht dabei verloren. Wenn wir, statt zu vertrauen, wissen wollen, können wir die Liebe nicht zurückgewinnen, in der Sicherheit stirbt sie endgültig.

---

<sup>4</sup> Kerényi 1978, Bd.II S.220ff



Was uns bleibt, ist die Kunst, ist die Trauer über die durch Gewissheit verlorenen Möglichkeiten zu singen, die Melancholie, die sich aus der Unmöglichkeit der großen Liebe ergibt, die Anerkennung der Vergänglichkeit jedes Bildes. Und diese Trauer wird auch zur Grundlage von Kunst, Gesang, Musik, Poesie und Malerei, das verschwindende Bild der Geliebten ist Voraussetzung für deren Ebenbild in der künstlerischen Nachbildung. Jede schöpferische Produktion weist damit auf einen Verlust hin, auf die Entbehrung und die Sehnsucht, die diese Rückkehr in die Unterwelt hinterlässt. Im Verschwinden Eurydikes entsteht das Bild von ihr, das Liebesleid und das unendliche Begehren nach ihrer Darstellbarkeit im Lied, in der Erzählung, im Bild. Dass dieser Rettungsversuch durch die Kunst immer dabei von sich selbst spricht, liegt im Wesen des Orpheus. Wenn dieser von seiner Liebe singt, spricht er auch immer von sich, jede Darstellung enthält den Darsteller, jedes Bild die Sehnsucht des Malers, in der sich Wirklichkeit und Phantasie miteinander verknüpfen. Hier erkennen wir wiederum jenes bestrickende und verstrickende Geflecht, ein Gewebe aus Innen und Außen, aus Oberwelt und Unterwelt. In diesem Sinne hat Lacan recht, wenn er sagt, dass „die Liebe eine Täuschung“ sei: Die eigentliche Geliebte haben wir schon immer verloren und suchen verzweifelt, irrend oder in der Illusion ihre Wiederkehr.<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Pagel 1989, S.109 ff



### Im Hades: Schatten und Wachstum

Der dritte griechische Held, der die Unterwelt betritt, ist Odysseus. Er ist der Forscher, der aus wissenschaftlichem Interesse, aus Neugierde den Weg in die Tiefe wagt. Merkwürdigerweise hat ihn Freud nie als metaphorischen Bedeutungsträger für die menschliche Psyche entdeckt, erst C.G. Jung ihn als Archetypus des Suchenden, als nostalgischen Heimkehrer beschrieben. Vielleicht liegt in Odysseus zu viel vom Bewussten, Absichtsvollen, Listigen, wenngleich auch er von sexueller Begierde (Circe) und von der Lust am Abenteuer getrieben auf

Poseidons Meer des kollektiven Unbewussten umherirrt. Aber Odysseus will nach Hause - allerdings nicht immer, bei Kalypso hätte er fast darauf vergessen. Um nach Hause zu kommen, muss er zunächst in die Unterwelt, in die Begegnung mit dem Schatten, mit den grauen, klagenden trostlosen Kriegern, wie Achilles, welcher selbst das elendigste Erdenleben gerne gegen die Nicht-Existenz im Totenreich eintauschen würde.<sup>6</sup> Es ist eine erschütternde Desillusionierung des Heldenlebens, ein zutiefst menschliches „Carpe diem“, das er Odysseus zuruft: Diese Zukunft im Totenreich ist unerträglich schwer, grausam und sinnlos. Der Hades wird zu einem Ort der Qualen, die keines Höllenfeuers und keiner Teufel bedürfen, um die armen Seelen zu peinigen: die Beckett'sche Ödnis, das unendliche Warten, Gleichförmigkeit und Trostlosigkeit genügen. Als Odysseus an die Oberfläche zurückkehrt, weiß er, dass diese Zukunft keine Selbstaufopferung, kein tragisches Heldentum rechtfertigt, ernüchtert und lebensdurstig macht er sich auf den Weg zurück zu seiner Heimat, seiner Frau, seiner Familie.<sup>7</sup> Die Unterwelt, die er gesehen hat, ist schrecklicher als die christliche Hölle, welche ja immerhin in den bunten Visionen Boschs und Grunewalds interessanter, aufregender und reizvoller erscheint als der langweilige, verklärte Himmel. Der Hades hingegen ist öde, unendlich und leer, das macht ihn zur wirklichen Hölle. Darum ist das klinische Bild der Melancholie, der schweren Depression, welche mit dem Verlust aller Gefühle, dem Verschwinden jeder Emotion und jeden Selbstwertgefühls einhergeht, so unerträglich. Darum sehnen sich die darunter leidenden, nicht einmal mehr zur Trauer fähigen Menschen nach dem Tod und wollen lieber im Nichts verschwinden, als dieses Leben im Schattenreich länger erdulden zu müssen. Die schwere depressive Episode ist der Hades auf Erden; die Paranoia, die Schizophrenie hingegen (nur?) die Hölle.

---

<sup>6</sup> Kerényi 1978, Bd.I S.195f

<sup>7</sup> Clarus1997, S.65 ff



Hades wird regiert vom gleichnamigen Gott, der auch den Beinamen Pluton, der Reiche, trägt. Denn aus dieser öden Welt entsteht paradoxerweise - aus dem Reichtum der Tiefe - die fruchtbare Oberfläche. Persephone, dem Hades zur Frau gegeben, kann als Göttin der Fruchtbarkeit einen Teil des Jahres an der Oberfläche leben und mit Hilfe ihrer Mutter Demeter die Natur zum Wachsen und Reifen bringen, dann muss sie in Herbst und Winter wieder in die Unterwelt hinabsteigen. Sie ist eine zyklische Göttin des Werdens und Vergehens<sup>8</sup> und repräsentiert damit die psychische Notwendigkeit der Regression und Progression, der Introversion und Extraversion in allen Lebewesen. Im Winterschlaf, im Reich der parasymphatischen Verlangsamung des Lebens liegt daher eine natürliche Notwendigkeit, die von unserer schnelllebigen Zeit unter Missachtung der biologischen und psychologischen Rhythmen oft übersehen wird. Im permanenten „schneller, höher, weiter“ gibt es zu wenig Zeit zur Erholung, zur Muße und zur Regression, stattdessen sollen wir alle immer online, erreichbar, verfügbar und einsatzbereit sein. Innerer Reichtum ist jedoch nur durch den Wechsel von Aktivität und Passivität möglich, durch Arbeiten und Genießen, durch Handeln und Kontemplation. Im manischen Wechsel von Produktion und Konsum akzeleriert der hemmungslose Markt lediglich das Hamsterrad der Selbstaussbeutung und vermeidet Innerlichkeit, der Mensch verkommt zur ökonomischen Oberfläche. Im „Haben statt Sein“ verlieren wir unsere Tiefe, unsere Unterwelt, und damit die

<sup>8</sup> Kerényi 1978, Bd.I S.182 ff

„biophile Orientierung“, die Liebe zum Leben im Sinne Erich Fromms. Dieser Verlust der Unterwelt ereignet sich in einem rein am ökonomischen Wachstum und an Sachzwängen orientierten System, welches dem Narzissmus von Wachstum, Grandiosität, Kontrolle, Besitz und Macht gehorcht. Aus der Verleugnung der Unterwelt entsteht daraus jedoch der oberflächliche, gefühlskalte, „nekrophile“ Charakter: Dieser verzichtet auf sein eigentliches, seelisch-soziales Leben, um immer mehr tote Dinge herzustellen, zu verkaufen, zu besitzen und zu verbrauchen, welche wiederum möglichst rasch durch neue Bedürfnisse, neue „Updates“ und Moden ersetzt werden müssen. Wir alle bezahlen dafür letztendlich mit unserem ungelebten Leben, mit dem Verlust von Tiefe, Emotionen, Bindung an die Natur, Beziehung und Bedeutung.<sup>9</sup> Denn auch das ist die Unterwelt: die Anderswelt, in der das Andere, Notwendige und Menschliche seinen Platz findet, wie im Yin und Yang aufeinander bezogen, verbunden und doch abgegrenzt. Im Wechsel der Welten, wie sie Persephone gestaltet und erlebt, liegt der Trost der Biologie und der Psychologie. Diese Wiederholung ist eine Notwendigkeit, in der paradoxerweise unsere Freiheit von Wachsen und Vergehen, das „stirb und werde“ erst möglich wird.



---

<sup>9</sup> Fromm 1981, S.33ff

## Vom Verschwinden in der Tiefe: Lokus und Orkus

Die Entwicklungspsychologie konfrontiert uns mit einer weiteren Facette der Unterwelt: Der Umgang mit den eigenen Ausscheidungen wird für das Kind im zweiten bis dritten Lebensjahr zum bedeutsamen Thema, denn die Eltern behandeln diese ersten „Produkte“ des Kindes, Kot und Urin eigentümlich ambivalent. Einerseits als willkommenen, offenbar notwendige Schöpfungen, die primär Freude und Zufriedenheit auslösen, sekundär aber Abscheu und Ekel, und daher zunächst wertgeschätzt, dann jedoch rasch verworfen werden müssen. Während die Harnproduktion entweder unscheinbar (beim Mädchen) oder demonstrativ (beim Knaben) bereits früh den Penis als sichtbaren anatomischen Geschlechtsunterschied bewusst werden lässt und infantile Genitalphantasien bis hin zum Ödipuskomplex ermöglicht, ist die Beschäftigung mit dem eigenen Kot und seinem Schicksal in der kindlichen Wahrnehmung und den damit verbundenen Phantasien höchst ambivalent und spannungsreich. Denn wieso ist das, was vor kurzem offenbar noch ein unsichtbarer und nicht wahrnehmbarer Teil des eigenen, lebendigen Körpers war, plötzlich konkret, sichtbar, riechbar und berührbar, aber tot? Warum entsteht dieses Unlebendige aus mir selbst, und was geschieht damit? Solange der Kot in der Windel mitgetragen wird, „gehört“ er dem Kind, was vielleicht erklären mag, weshalb mancher Windelträger sich schwer damit tut, diesen wertvollen „Besitz“ herzugeben und von den Eltern einfach verworfen zu lassen. Aber wenn dieses erste ansehnliche „Produkt“ zuerst ins Töpfchen wandert, dabei noch Anerkennung und Lob auslöst, dann jedoch als totes, ekelerregendes, der Vernichtung unterworfenen Objekt in der Tiefe des WCs verschwindet – was bedeutet das für das Kind? Nicht nur, dass der Kot zum ersten unbelebten Objekt und somit zum Vorläufer aller späteren wird, auf die Eltern, Geschwister und die soziale Umwelt sehr zwiespältig reagieren, daher Bewunderung und Ablehnung, Anerkennung und Verachtung, Stolz und Ekel damit untrennbar ambivalent miteinander verbunden sind; auch die Konfrontation mit dem Tod dringt zum ersten Mal in das kindliche Bewusstsein bzw. - über die Verdrängung - in sein Unbewusstes.



Der Kot ist das erste Opfer an die Unterwelt. Vielleicht müssen deshalb den Göttern künftig lebendige Dinge (Menschen, Tiere, Früchte) geopfert, daher getötet und der Unterwelt überantwortet werden - um eben diese Götter den menschlichen Wünschen zu beugen. Die Toilette wird damit der erste Altar, das Höchste mit dem Niedrigsten tiefenpsychologisch ewig verbunden; auch der in religiösen Zeremonien enthaltene Reinigungszwang mag noch als Abwehrzauber des Ungeschehen-machens von symbolischer Beschmutzung davon sprechen. Das kindliche, phantastische Denken kennt dabei (wie das Unbewusste) weder Zeit noch Logik, keine Gegensätze oder Widersprüche. Der Thron ist der Ort höchster Macht aber auch größter Angst, wer ihn besteigt kann tief, bis in die Unterwelt fallen. Als Thronbesteiger sind die kleinen Prinzessinnen und Prinzen freilich auch Herr/innen über Tagträume und Phantasien von Allmacht, Größe, Glanz und Zerstörung, von narzisstischen und analen Phantasien über Leben und Tod, kontrollieren mit ihren Körperfunktionen und dem Eigensinn des Stuhlgangs die Eltern, die Zeit und ihre inneren Objekte, wovon manch heiterer Singsang oder Selbstgespräch aus der Toilette künden mag.

Der Locus wird damit zum Orkus, das Örtchen zum Ort des Unheimlichen<sup>10</sup>, an dem Wertvoll-Unwertes zum Verschwinden gebracht werden kann, ehemals Eigenes-Lebendiges als Fremdes-Totes hinweggespült und einem ungewissen Schicksal überantwortet wird. Denn wer weiß, ob es nicht zurückkehrt? Die kindliche, aber auch die erwachsene Phantasie (eine der stärksten Triebfedern der Entwicklung) entdeckt damit eine neue Quelle der Angst vor der Unterwelt: Die Rückkehr des Totgeglaubten. Tote, Untote, Wiedergänger, Zombies und Vampire

---

<sup>10</sup> Freud 1999, S.245

bevölkern seither den phantastischen Raum, erheben sich in der Nacht und bedrohen die Lebendigen. Fantasy, Horror und Science Fiction bedienen sich gerne aus diesem Repertoire, deshalb müssen die schlimmsten Aliens schwarz, schleimig, klebrig und unsterblich sein, in die Körper ihrer menschlichen Gegner (wieder) eindringen, um sich dort zu vermehren. Vampire, die meist tagsüber im Keller in Särgen hausen (eine doppelte Versicherung gegen ihr Erscheinen am heller lichten Tage), erwachen im Dunkel der Nacht aus ihrer Unterwelt und saugen ihre Opfer aus, wenn ihnen nicht konsequenterweise, unter unbewusster Kenntnis der triebtheoretischen Entwicklungsreihe oral-anal-genital, mit der Hilfe phallischer Objekte (Holzpfähle, silberne Projektile) der endgültige Garaus gemacht wird. Denn die genitale Entwicklungsstufe kann nur durch Bewältigung analer und oraler Ängste erreicht werden: Das Eindringen eines Fremden, das lustvolle Beißen, ausgesaugt und verwandelt werden, die romantische Verbindung von Tod und Unsterblichkeit in der Liebe ist ein entwicklungspsychologisches Faszinosum, welches auch den Erfolg gegenwärtiger, charmant-erotischer Vampirsequels im Fernsehen für Pubertierende und Adoleszente verständlich macht.

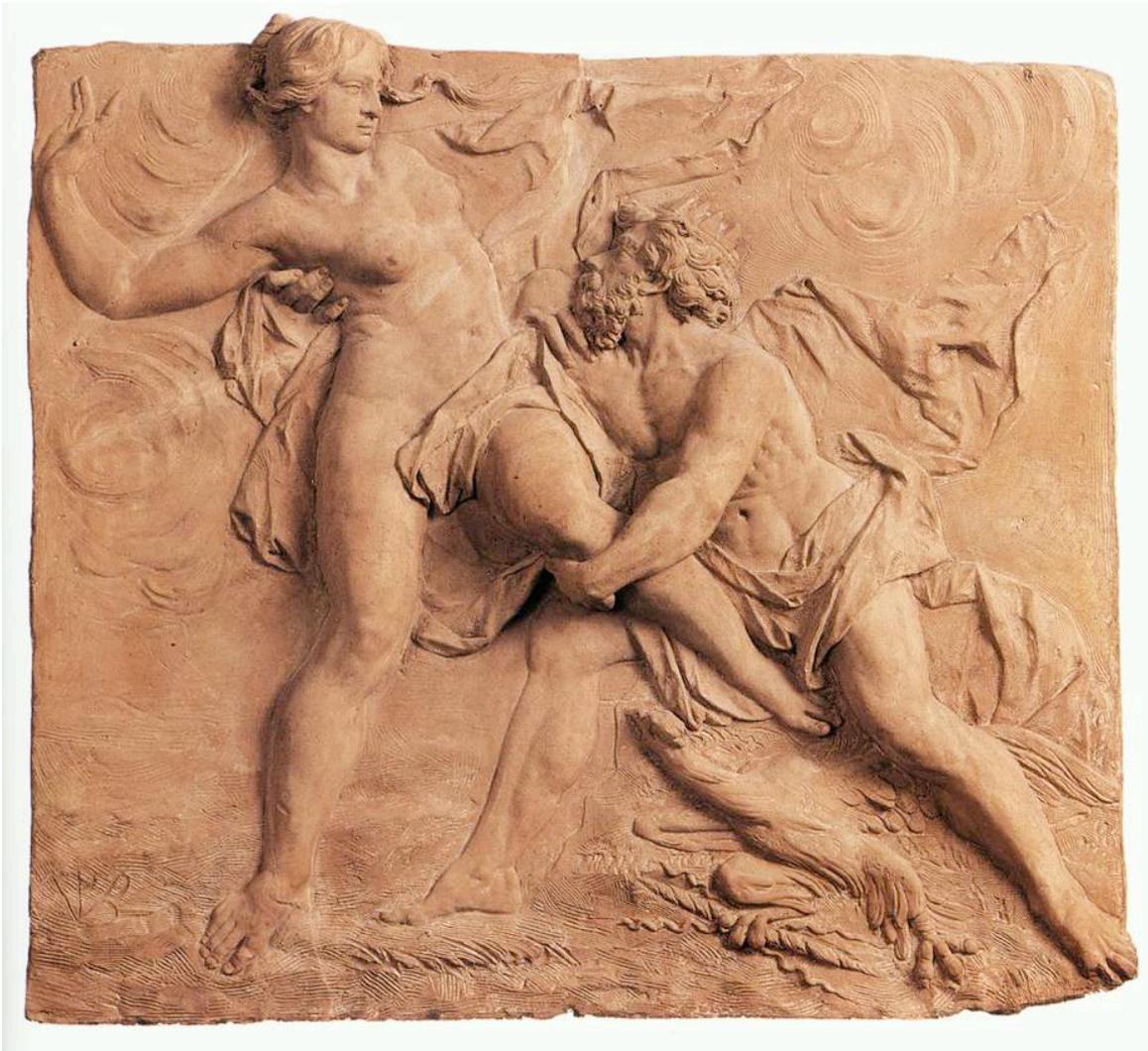


Also: Heilung der Unterwelt-Ängste durch reife, genitale Liebe? Leider nicht immer, denn die menschliche Sehnsucht, Leidenschaft und Sexualität bleibt immer ambivalent, Liebe und Hass, Sehnsucht und Angst sind unzertrennlich miteinander verbunden, nicht nur in der „Triebmischung“, sondern auch in allen Bewältigungsversuchen, Abwehrmodi und Sublimierungen. Die Unterwelten enthalten genügend archaische Konflikte, individuell und kollektiv Unbewusstes, um ein Happy End erheblich zu erschweren.

Davon weiß bereits die griechische Mythologie: Persephone wird dem Hades zur Frau gegeben und Zeus entscheidet, dass sie zumindest die Hälfte des Jahres in der Unterwelt bleiben muss, weil sie bereits von einem Granatapfel gekostet hat. Hier eröffnen sich Assoziationen zum biblischen Garten Eden, auch dieser Granatapfel (das klassische Symbol für das sexuelle Genießen) brachte einerseits die Erkenntnis von Gut und Böse, andererseits den Verlust der paradiesischen, unendlichen Harmonie, statt dessen die Zyklizität des Daseins: Zeugung, Geburt, und Tod. Proserpina ist dabei an Hades genauso gebunden wie Eros an Thanatos in der Freud'schen Triebmythologie, in einer Mischung aus Liebe und Hass, aus der jedoch aller Reichtum der Welt entspringt. Denn Hades = Pluton ist der „Reiche“, ihm gehören alle unbelebten Schätze, Metalle und Edelsteine der Welt. Persephone sorgt für das Blühen und Gedeihen, die Früchte und die Ernte, wie auch für die zyklische Wiederkehr, den Rückzug des Lebens in die Unterwelt.<sup>11</sup> Heil ist diese Unterwelt nicht, nur ausgewogen und in ihrem ewigen Kreislauf der Ananke, der göttlichen Notwendigkeit des Kosmos untergeordnet; wie auch die innerseelischen Tribschicksale der Wiederkehr des Verdrängten unterworfen sind, dem Wiederholungszwang, welcher immer wieder eine neue Inszenierung des alten Dramas verlangt.

---

<sup>11</sup> Kerényi, 1978, Bd.I S.182ff



### Differenz und Vereinigung der Gegensätze:

Heilung ist ein medizinisches, nicht immer einlösbares Versprechen, Heil ein religiöses, noch ungewisser und mit der Unterwelt dialektisch verstrickt. In der Beziehung der Geschlechter jedenfalls erweisen sich die unbewussten, über Jahre unbemerkt verkarsteten, individuellen Unterwelten oft als Unterhöhlungen und Dolinen der Miteinanders, die das Straucheln, manchmal sogar den Absturz des Paares bedingen. Zugleich beinhalten dabei die Tiefen der eigenen Person - mit den darin enthaltenen, noch ungelebten Anteilen - auch wesentliche Potentiale des Menschen.

In Alfred Kubins Roman „ Die andere Seite“ finden wir am Ende die irritierende Erkenntnis: „Der Demiurg ist ein Zwitter“<sup>12</sup>. Die Bisexualität des Weltenschöpfers zeigt sich nicht zuletzt in der psychologischen Zwieschlechtlichkeit seines Ebenbilds – des Menschen: Männlich und weiblich zugleich finden wir uns, im übertragenen Sinne in der Bipolarität von aktiv und passiv, hell und dunkel, Gut und Böse, Vernunft und Unvernunft, Rationalität und Irrationalität, Denken und Fühlen, Extraversion und Introversion stets einer dialektischen Spannung ausgesetzt; wobei C.G. Jung die „complexio oppositorum“, der Vereinigung der Gegensätze als letztes und höchstes Ziel der psychischen Entwicklung formuliert hat. Die Auseinandersetzung mit der „Tiefenperson“ ist über die Begegnung mit den eigenen negativen Selbstanteilen, dem sogenannten „Schatten“, der Anima bzw. dem Animus (als gegengeschlechtliche Idealbilder) sowie mit den zahlreichen Archetypen aus dem kollektiven Unbewussten, dem „archaischen Erbe der Menschheit“ dabei zur Reifung des Selbst erforderlich<sup>13</sup>.

Diese Erkenntnis hatte ihre Vorläufer in allen dichotomen religiösen und kulturellen Manifestationen, von Yin-Yang über Ahura Mazda - Ahriman , Gott und Satan bis hin zu komplexeren theologischen Konstruktionen, wie der Dreifaltigkeit, welche allerdings in ihrer Triangulierung eine Überforderung des einfachen, dualistischen Denkens darstellte und daher nie die Popularität der manichäischen Gegensätze erreichen konnte.

### Das Unheimliche – der Ursprung der Welt:

Betrachten wir die Unterwelt als „Anderswelt“, als Möglichkeitsform, als einen konsequent imaginierten Konjunktiv (lateinisch: Verbundenheit), somit als eine Alternative zum alltäglichen intersubjektiv Realen und unentrinnbar(?) Faktischen. Dadurch eröffnen sich andere Welten, kreative und phantastische Lebens- und Denkräume, entwicklungspsychologisch bedeutsam als „Übergangsräume“, in denen wir lernen, das Getrenntsein von den Eltern / den Anderen und die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit auszuhalten und die inneren, wie auch die äußeren Welten zu entdecken. Das „Andererseits“ ist damit die

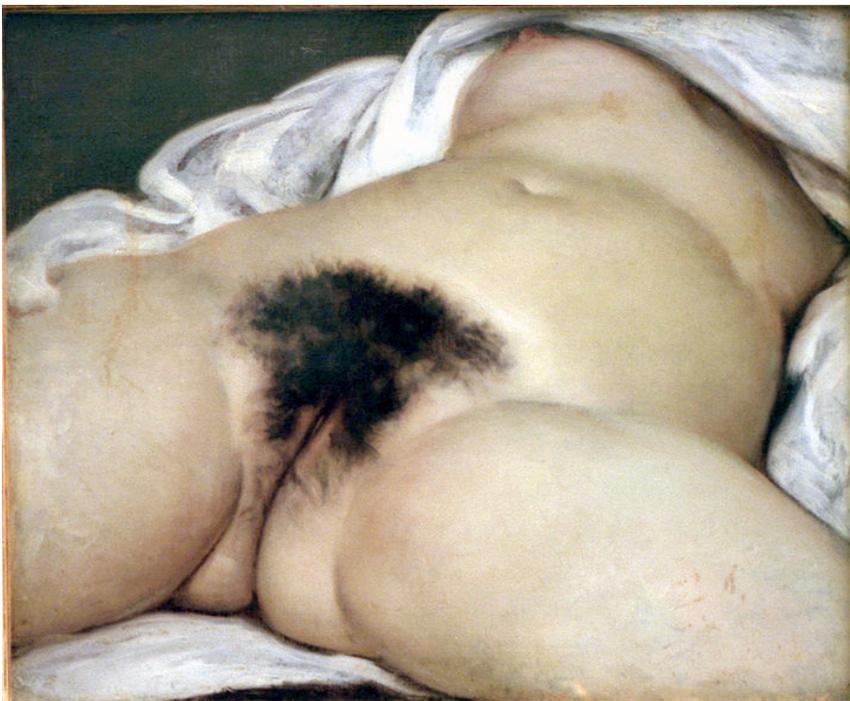
---

<sup>12</sup> Kubin 1909, S.339

<sup>13</sup> Jung 1972, S.870

Basiserfahrung des Phantastischen, eine permanente Differenzenerfahrung: Immer gibt es etwas Anderes; jeder Wahrnehmungs- und Erkenntnisaspekt (des Menschen) ist unvollständig, ist ergänzbar. Eine solche Ergänzung kann, muss aber nicht, im Sinne einer polaren Setzung erfolgen – „Andererseits“ ist nicht nur das Gegensätzliche, sondern primär die grundsätzliche Bewegung der Erweiterung des Vorhandenen.<sup>14</sup>

In diesem Zusammenhang rührt das „Andererseits“ immer an das Bereits bekannte, aber Verdrängte, Unbewusste, das sich uns in seiner Wiederkehr als das Unheimliche zeigt. Wie Freud in seiner Monographie über das Unheimliche schreibt, ist dieses in seinen Gestaltungen nicht das gänzlich Fremde, sondern eben das Bekannte, Heimliche und Geheime, das, mit dem Kennzeichen der Verdrängung, der Vorsilbe „un-“, versehen, rasch zum Unheimlichen werden kann.<sup>15</sup> Dieses Unheimliche ist lustvoll-angstvoll besetzt, erregt Schauer und Interesse, wird Ort der Neugier und des Abenteuers. Das Unheimliche zwingt uns, es zu betrachten, es ist faszinierend und zugleich abschreckend, es ist ein monströses Rätsel. Es verweist auf etwas Ursprüngliches, welches wir alle kennen und doch wieder verdrängt haben, auf unseren eigenen Ursprung, den Übergang aus dem (psychologischen) Paradies in die Welt der Entbehrungen.



---

<sup>14</sup> Assmann 2003, S.23

<sup>15</sup> Freud, 1999, s.242

Es ist daher der Skandal verständlich, den G. Courbets Gemälde „Der Ursprung der Welt“ auslösen musste: war doch die „schamlose“ Darstellung einer Vulva weniger pornographisch (da kannte das 19. Jahrhundert nicht nur in Frankreich Expliziteres!) als traumatisch – durch den unverstellten Anblick des Ortes der eigenen, individuellen und zugleich allgemein menschlichen Herkunft. Das Bild wurde daher im Laufe seiner Geschichte hinter Vorhängen oder anderen Gemälden verborgen, nicht einmal sein vorletzter Besitzer, Jacques Lacan, das *enfant terrible* der französischen Psychoanalyse, wagte es, das Bild unverhüllt aufzubewahren. Dieser unbekannt-bekannter Eingang zur Unterwelt, von dem wir wissen, dass wir durch ihn in die Welt gekommen sind, ist wahrscheinlich auch deshalb so ängstigend, weil er uns an den Ausgang des Lebens erinnert, an die uns allen bevorstehende Rückkehr in den Schoß der „Mutter Erde“.

Dieser Unterwelt versuchen wir, durch Vorstellungen einer unsterblichen Seele, einer Seelenwanderung oder Wiedergeburt, mit einer Vielzahl von religiösen und rituellen Konstruktionen, Verbesserung des Karmas und/oder guten Werken zu entgehen. Die Welt der Kunst, Malerei und Architektur, Dichtung und Musik sind profane Versuche der Überwindung dieser Endlichkeit, als (vergängliche) Materialisierungen unserer Unendlichkeitsphantasien vermögen sie uns vor der angstausslösenden Analogie der vergangenen - und bevorstehenden Unterwelten Hoffnung und Trost zu spenden.

Im Unterschied zu den jenseitigen Versprechungen des Paradieses oder der Hölle steht in der diesseitigen, psychoanalytischen Mythologie Freuds hierbei Eros als Vertreter der Lebenstrieb, der Bindung und der Liebe seinem Gegenspieler Thanatos, dem Vertreter des „Todestriebs“ mit dem Ziel der Zerstörung, der Auflösung von Bindungen und der Rückkehr in den „anorganischen, unbelebten Zustand“ gegenüber. Im biologischen und entwicklungspsychologischen Zweikampf bleibt Thanatos zwar Sieger („Das Ziel des Lebens ist der Tod“) doch er muss unserem Dasein einen Möglichkeitsraum gewähren, den wir für Eros, damit für die Entwicklung von Beziehungen, Freundschaft, Familie, für Kunst und Kultur und für die Liebe zum Leben nutzen können.

Also kämpfen wir in unseren menschlichen Komödien und Tragödien mit Hilfe des Eros gegen Thanatos, den Tod - und für das Leben. In Umkehrung des Vergil-Zitats und im existenziellen Widerspruch zu unserem biologischen Schicksal versuchen wir Menschen, mit dem Mut des Theseus, mit der List des Odysseus

oder mit der Kunst des Orpheus „die Götter zu beugen“, wenn wir schon nicht vermögen, die Unterwelt zu bewegen.

## Literaturverzeichnis

ASSMANN Peter: Andererseits: Die Phantastik. Weitra 2003

CLARUS Ingeborg: Odysseus. Leinfelden-Echterdingen 1997

FREUD Sigmund: Das Unheimliche. In: Gesammelte Werke Frankfurt/ Main 1999

FROMM Erich: Die Seele des Menschen. Frankfurt/Main 1981

GÖDDE Günther / BUCHHOLZ Michael B.: Unbewusstes. Gießen 2011

JUNG Carl Gustav: Gesammelte Werke. Olten und Freiburg i.Br. 1972

KERÉNYI Karl: Die Mythologie der Griechen. München 1978

KUBIN Alfred: Die andere Seite. Leipzig 1909

LINZ, 2004. Assmann Peter: Andererseits: die Phantastik. Imaginäre Welten in Kunst und Alltagskultur. Schlossmuseum und Landesgalerie Linz 2004

PAGEL Gerda: Lacan. Hamburg 1989